

## Mysterium der Armut

### Nachkriegsanthropologie bei Heinrich Böll

Natalia Bakshi

Russische Staatliche Universität für Geisteswissenschaften, Moskau

Bölls Romanerstling *Kreuz ohne Liebe* scheint die Missachtung der zuständigen Richter lange anzuhaften. Als Böll das Manuskript 1946 vollendete, reichte er es bei der Jury eines Wettbewerbs für den besten Kriegsroman ein und erhielt von den Literaturkritikern ein vernichtendes Urteil. Konsequent hielt der den Roman zurück, zumal sich die Art seines Schreibens auch sehr bald änderte. Als *Kreuz ohne Liebe* 2002 dann erstmals veröffentlicht wurde, begegnete ihm die Literaturwissenschaft nicht weniger abweisend, denn bis heute ist der Roman in auffälliger Weise eben nicht zum Gegenstand der Forschung geworden. Eine Ausnahme bildet die einlässliche Arbeit von Nikolaj Rymar<sup>6</sup>, die Bölls religiösem Schreiben in den ersten Nachkriegsjahren untersucht und dabei vor allem auf die Bekehrung des Protagonisten mit Blick auf Augustinus eingeht (I.).

Der Text scheint Rezeptionshindernisse aufzuweisen, die eventuell seiner Qualität geschuldet sein mögen, ganz sicher aber auch auf einer anderen Ebene liegen. Das anthropologische Konzept nämlich, vor dessen Folie Böll seinen Protagonisten das Weltkriegserleben deuten lässt, zeugt von einem derart radikalen Christentum und unorthodoxen Katholizismus, dass sich damals wie heute Literaturkritiker wie Literaturwissenschaftler damit sehr schwer taten und tun.

Eine differenzierte Lektüre des Romans erscheint nur im Umfeld des zeitgenössischen theologisch-philosophischen Umfeldes möglich, um dessen Rekonstruktion

es hier im Hauptteil gehen wird (II.). Thematisiert werden damit die ersten Nachkriegsjahre, in denen es für kurze Zeit eine fruchtbare Diskursverschränkung zwischen Literatur und Theologie (und *vice versa*) gab, die als Verstehenshintergrund für Bölls Roman unerlässlich scheint.

## 1. Kapitel

In der philosophischen, theologischen und literarischen Anthropologie der unmittelbaren Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg dominiert auf den ersten Blick die Klage über die gänzliche ‚Unbehaustheit‘ des Menschen. Gemeint ist damit die sogenannte metaphysische Einsamkeit des Menschen in der Moderne, der Verlust des schützenden Daches der Religion und der durch sie gestifteten Weltordnung. Der moderne Mensch bleibt unbehaust, so der damalige Befund, weil er – illusionslos geworden durch das kritische Vernichtungswerk seiner Vernunft seit der Aufklärung und tief deprimiert durch die historische Erfahrung des 20. Jahrhunderts – meint, unter dem alten Dach nicht mehr zu Hause zu sein, nicht mehr leben zu können. Hans Egon Holthusen (Holthusen 1951, 14) verwendete 1951 den Begriff *Der unbehauste Mensch* als Titel einer Essaysammlung und machte ihn so zum Signum einer ganzen Generation; der seinerzeit populärer Dichter Werner Bergengruen spricht ebenfalls vom „Unbehausten“; der Dichter Horst Lange betitelt eine seiner Erzählungen mit *Wo ist unser Haus?* et cetera. Einen anderen Ausdruck dafür findet Heinrich Böll mit der Hilfe der christlichen Existenzphilosophie (Leon Bloy, Theodor Haecker).

Wenden wir uns dem ersten Nachkriegsroman von Heinrich Böll *Kreuz ohne Liebe* zu, der erst in 2002 publiziert wurde. „Man kann ihn als im Grunde genommen christlichen Roman betrachten“, so Nikolaj Rymar‘ (Rymar‘ 2013, 153-168). Es wird der Werdegang eines jungen Mannes namens Christoph, eines gläubigen Christen in den Zeiten des Nationalsozialismus, beschrieben. Während des Krieges verliert Christoph allmählich alle seine Nächsten, den Nazi gewordenen Bruder, dann Vater und Mutter und schließlich seine Ehefrau. Eines der wichtigsten Themen im Roman ist die menschliche Würde, die „Hoheit, leiden zu dürfen für Gott“ (Böll 2002, 237). Dadurch werden die Begriffe „Mensch“ und „Menschwerdung“ untrennbar verbunden. Das beweist eine der Schlüsselszenen im Roman,

in der Christoph auf die Frage des uniformierten Kommandierenden „Was sind Sie denn für eine Existenz?“ antwortet: „Ich bin ein Mensch“. (Böll 2002, 231). Diese Antwort erinnert einerseits an die Menschwerdung Christi, andererseits an die Episode aus dem Johannesevangelium, in der bei der Schaustellung Jesu das „Ecce homo“ ausgesprochen wird. Auf diese Weise sind in dieser Episode zwei der wichtigsten Ideen Bölls vereinigt: die Würde des Menschen in seiner Imitatio Christi und seine absolute existenzielle Armut. Die Hauptfiguren des Romans *Kreuz ohne Liebe* – Christoph und seine Mutter, Josef und Cornelia – leben mit Gott, der ihnen Kraft verleiht, dem Bösen zu widerstehen. Die Figuren, die ihnen entgegengesetzt sind, „liebten ihre Uniform“ und waren unfähig, „das große Geheimnis der Freiheit zu begreifen“ (Böll 2002, 293). Unter Freiheit ist hier die Freiheit der mit Gott Lebenden gemeint, also auch die Freiheit von der „sich der teuflischen Macht des Staates ergebender Gesellschaft“ (Böll 2002, 294), die Freiheit, vertrieben und ausgewiesen zu sein, schließlich die, die Verachtung als Sklave auf sich zu nehmen oder gar die „Geißelung“. Rymar<sup>4</sup> benutzt den Begriff „Geißelung“, denn im Roman entstehen klare Analogien zum Passionsweg Christi. Böll lässt seine Figuren nicht einfach leiden, sondern er bringt sie zum letzten Rand des Leidens, bis zur Selbsterniedrigung, dem Asozialen. Das Thema des Ekels vor dem „asozialen“ Helden ist wichtig, so Rymar<sup>4</sup>, denn es entsteht bei Böll zum ersten Mal in diesem Roman, in dem nicht nur die „humorlosen“, „uniformierten Gestalten“, sondern auch die jungen, „allzu diensteifrigen“, uniformierten Katholiken sich mit Ekel von Christoph abwenden, nachdem sie erfahren haben, dass er den Zapfenstreich und eine ganze Alarmnacht „in den Armen einer Schauspielerin verbracht hatte“ (Böll 2002, 293). Die Selbsterniedrigung und die Erniedrigung durch die „Uniformierten“ sowie Christophs gleichgültige Distanzierung von den Tugenden „dieser Welt“ bedeuten aber eine besondere, mit dem „Geheimnis der Freiheit“ (Böll 2002, 293) verbundene, „menschliche Hoheit“. Letzteres ist ein wichtiges Wort im Roman, in dem über die „Asozialen“ als über die „großen Apostel der Freiheit“ (Böll 2002, 294) gesprochen wird.

Der erste Roman unterscheidet sich stark von den anderen Werken Bölls. Wenn im ersten Roman die christlich-anthropologische Grundlage die Idee der Imitatio Christi bildet, so wird sie in den folgenden Romanen durch die anthropologische Idee des Narren in Christo ersetzt. Die Imitatio Christi beginnt mit Christophs Einrücken in die Armee als Anfang seines Leidenswegs, der unvermeidlich auf Golgatha endet, so formuliert es die Mutter der

Hauptfigur (Böll 2002, 338). Der Glaube an Gott veranlasst sie, ihren eigenen sowie den Leidensweg ihres Sohnes als Möglichkeit wahrzunehmen, das Leid Christi zu teilen, indem sie ihr Los akzeptieren: Die Leidenserfahrung mache den Menschen gottesnah. Der Krieg ist „das Kreuz, das dir aufgelegt ist“, sagt die Mutter ihrem Sohn und fährt fort: „Wir können nicht daran vorbei, der Weg, den wir gehen müssen, ist der Weg, der unweigerlich nach Golgatha führt, denn wir sind vom Kreuze verwundet, und unser Blut fließt in der Spur des Schattens, der zu einer Richtstätte führt; wir können klagen und schreien, wir können uns wehren, wir können bitten, das es uns geschickt wird, aber es wird sich vollziehen, was notwendig ist zu unserem Heil“ (Böll 2002, 338). Die Logik der Mutter richtet sich nach den Worten Jesu am Ölberg, wo er den Vater um Befreiung von seinem schrecklichen Los bittet, dabei aber sagt: „Doch nicht wie ich will, sondern wie du <willst>“ (Mt 26,39).

Das Problem des Leidens und der daraus folgenden Bekehrung ist eines der zentralen Motive des Romans. Diese Bekehrung findet etappenweise statt, und deshalb kann man sich mit Rymar<sup>4</sup> an die drei Phasen der Bekehrung bei Augustinus erinnert fühlen. Die erste Phase verdeutlicht Christophs Wahrnehmung der Kaserne: „In der ‚teuflischen Leere‘ der Kaserne erkennt er sein gewöhnliches Leben mit all seinen Werten als uneigentliches, ein künstliches und fast überflüssiges ...“. Paradoxerweise nähert sich das Leben in der Mühle der Kaserne aber auch dem wahren Leben, dem Leben im Angesicht „des großen Geheimnisses des Opfers“. Es geht um die Erkenntnis vom religiösen Sinn der Leiden: „Es wurde ihm klar, dass die tägliche und stündliche Wiederholung des Opfers Jesu in der Welt auch eine Wiederholung seines Leidens ist“ (Böll 2002, 242). Rymar<sup>4</sup> betont das Paradoxe und das Vielseitige des Leidens, die Mystik des Leidens und der Armut, geht aber auf die Quellen dieser Ideen bei Böll nicht ein.

Die zweite Stufe der Bekehrung bildet das Lachen über das Leben in der Kaserne und seine Absurdität. Und die dritte Stufe schließlich ist die Fortsetzung der Bekehrung in den drei Tagen im Kerker, die Heilung von der „Blindheit“, wie die Hauptfigur es selber nennt (Böll 2002, 244). „Jetzt kann er weinen, denken, – an die Mutter, an das Leben, alles wurde lebendig unter diesen Tränen, er erwachte zur Wirklichkeit, die Außenwelt gewann wieder Gestalt, er wurde „erlöst aus der dumpfen Versponnenheit in seinem eigenen Schmerz; die selige Gewißheit, dass der Christ nicht allein ist, leuchtete ihm auf“ (Böll 2002, 245). Und

„es schien ihm, als sei er diesem Kessel, in dem die Verzweiflung aus der Angst bereitet wird, enthoben worden durch die Güte Gottes“. Das Leiden ist nicht mehr sinnlos, es ist als Gottesgnade verstanden, es gewährt die Möglichkeit, in Wahrheit zu leben. Christoph überkommt das Gefühl des „abgeklärten Friedens, der wie ein gestaltgewordenes Lächeln Gottes war“ (Böll 2002, 245).

Danach bricht Rymar‘ den Vergleich zwischen dem Roman und den *Confessiones* von Augustinus ab, obwohl damit erst der erste Teil des Romans erfasst ist. Nicht weniger interessant scheint es, den inneren Weg Christophs nach der Bekehrung zu verfolgen.

## 2. Kapitel

Im zweiten Teil des Romans wird der Krieg beschrieben. Christoph verliert darin alles, den Bruder, der sein Leben für ihn hingibt, die Ehefrau und schließlich Vater und Mutter. Dadurch wird er zur Hiobs-Figur, der Verkörperung des vollkommenen Verlustes alles Weltlichen im Alten Testament. Erst im Epilog, als er alles verloren hat, spricht er von der Hoffnung als einzigem Kern seines Lebens. Auf die Frage, was man weiter tun könne, gibt er selbst die Antwort: beten und arbeiten. Dabei bedeutet diese karge Formel nichts anderes als Grundregel des Benediktinerordens *ora et labora*. So ist die Bekehrung Christophs kein dreistufiger, sondern ein vielstufiger Prozess, der nicht mit dem ersten Teil endet. Andererseits ist das *ora et labora* der Ordensregel eine Antwort auf die Frage Christophs, die er am Anfang seines inneren Weges stellt, ob man nämlich die mönchische Schlichtheit der Kaserne mit dem mönchischen Geist fühlen könnte. Das autobiographisch handelnde Ich bei Augustinus verschwindet nach Erweckung und Bekehrung; in den *Confessiones* beginnt gleich danach der Traktat über Zeit und Gedächtnis, in dem das Ich zum theologisch reflektierenden wird. Es beobachtet sich auf seinem inneren Weg zu Gott, es nimmt an göttlicher Zeitlosigkeit teil.

Heinrich Böll dagegen findet einen anderen Weg, eben den Weg eines Hiob des 20. Jahrhunderts. Sein Held verliert auf seinem Weg alles, um mit der Hoffnung allein zu

bleiben. Sein Mönchtum mitten in der Welt meint ein Zurückgeworfensein auf die pure Existenz, die nichts außer Hoffnung hat. Und das Vorbild einer solchen Existenz war für Böll der französische Schriftsteller Leon Bloy, einer der radikalsten Vertreter der *Renouveau catholique*.

Es gibt mehrere Zeugnisse, die den tiefen Lektüreeindruck bezeugen, den Bloy bei Böll hinterlassen hat. Das gilt vor allem für dessen Armutsidee, die ihn mit Franz von Assisi verbindet (Sauder 2008, 31-48). Böll beschreibt das selbst: „1936, Weihnachten, ich war 19 Jahre alt. Das erste Buch von Bloy. Es hieß *Das Blut des Armen*, schlug ein, wie eine Bombe im deutschen Katholizismus und bei mir und meinen Freunden. Weil es etwas ausdrückte, nicht nur das Mystische bezüglich Geld, Blut des Armen, sondern eine Freiheit, eine Kühnheit der Gedanken und des Ausdrucks, den der extrem provinzielle lahme deutsche Katholizismus nie gekannt hat.“ (Böll 2002, 702). An seine Braut schreibt er am 09.01.1942 von der Front: „Ich habe noch in Leon Bloys Tagebüchern gelesen, und ich spüre es wie immer, daß das wirklich mein Leben und mein Ziel ist, nur zu sagen, meinerwegen nur auf deutsch zu sagen, was er französisch gesagt hat. So ist es, das ist meine ganze Sehnsucht und ich bitte Gott immer darum, mir Gelegenheit zu geben... Ist es nicht ganz sonderbar, daß Leon Bloy im November 1917 gestorben und ich im Dezember 1917 geboren wurde? Eben, als mir das beim Lesen des Buches klar wurde, erschrak ich richtig...“ (Sauder 2008, 42) In der Nachkriegszeit bleibt Bloy eine wichtige Figur für Böll. Im Romanfragment *Am Rande* finden wir sowohl explizite als auch implizite Hinweise auf Bloy. Genauso in der Erzählung *Mein Freund hat seine Ideen* von 1949. Während der Arbeit am Roman *Der Engel schwieg* las Böll 1949 erneut *Undankbaren Bettler* und *Das Blut der Armen* von Leon Bloy, deren Spuren sich im Roman wiederfinden.

Böll ist nicht nur antiklerikal. Die Entwicklung eines neuen christlichen Menschenbildes spielt für ihn eine viel wichtigere Rolle als die Verwirklichung theoretischer oder akademischer Dogmen. Dabei orientiert sich sein neues Menschenbild an einfachen, alltäglichen Bedürfnissen des Menschen. Seine Romane *Das Brot der frühen Jahre*, *Und sagte kein einziges Wort* sowie *Haus ohne Hüter* basieren auf christlichen Hauptsymbolen wie Brot, Wort, Haus. Aber sie treten hier nicht als christliche Symbole auf, sondern in erster Linie als Zeichen eines menschlichen und würdevollen Alltags.

1952 erreichte die Intensivität des Interesses an Bloy ihren Höhepunkt. Böll schreibt nicht nur zahlreiche Rezensionen auf seine Bücher, sondern verfasst auch einen (bis heute unveröffentlichten und auch nicht für die Veröffentlichung freigegebenen) Beitrag für den Hessischen Rundfunk im Umfang von 40 Typoskriptseiten (Böll 1952). Einen Ausschnitt hat jedoch Gerhard Sauder mitgeteilt: „Manches an Leon Bloys Person und Werk hat sich als verurteilenswert erwiesen: gewisse Elemente seines Stils, die schwülstigen Ornamenten des Jugendstils gleichen, doch die Größe und Originalität seiner Bilder nicht ernsthaft beeinträchtigen können; und sein Hass; der sich aus der Liebe zu Gott legitimierte. Bloy hat von sich selbst gesagt, dass er kein Denker, kein Intellektueller sei, das Theologie ihn anöde; dass er im Grunde ein Anbeter sei – und sein Leben hat bewiesen, dass er diese Anbetung nicht nur für sich ernst nahm: dass sie für jeden, der sich zu ihr bekennt, notwendig ernst werden muss. Obwohl sein Hass religiös zu verstehen ist; vielleicht gerade darum berührt er uns unmenschlich, löst Schrecken in uns aus ...“ (Sauder 2008, 45-46).

So wird klar, dass die Quellen des radikalen Christentums und der radikalen Anthropologie bei Böll nicht aus der protestantischen Theologie kommen, sondern mit dem *Renouveau catholique* verbunden sind. Man kann viele Positionen Bölls als Schriftsteller nur durch seine Begeisterung für Leon Bloy erklären. In einem Essay für die *Frankfurter Hefte*, einer umgearbeiteten Variante des Rundfunktyposkripts, schreibt Böll über den Antiklerikalismus von Bloy: „wie flau wirkt der Antiklerikalismus der Ungläubigen gegen das, was ein so glühender Katholik wie Bloy über die Priester geschrieben hat“ (Böll 2007, 97). Und weiter: „Bloy ist immer derselbe, in allen seinen Büchern: er lebte seine großen Themen, glaubte sie und schrieb sie. Ihm war es vorbehalten, die Abgründe der Gemeinplätze zu entdecken, dies ebenso großartige wie erschreckende Vokabularium des Bürgers, des Mittelmäßigen, das inzwischen ... das Vokabularium der Presse und der Staatsmänner geworden“ (Böll 2007, 98).

Schließlich bildet das wichtigste Beispiel für den Einfluss Bloys auf Böll der Roman *Wo warst Du, Adam?* Der Titel des Romans ist ein doppeltes Zitat. Einerseits ist das die Frage, die Gott dem ersten Menschen Adam nach dem Sündenfall im 3. Kapitel des Buches *Genesis* stellt. Andererseits handelt es sich um ein Zitat aus den *Tag- und Nachtbüchern* (1940) des 1945 verstorbenen Philosophen Theodor Haecker. Dort heißt es im Epigraph:



„Eine Weltkatastrophe kann zu manchem dienen. Auch dazu, ein Alibi zu finden vor Gott. Wo warst Du, Adam? Ich war im Weltkrieg“. Theodor Haecker wurde 1936 als katholischem Philosophen Publikationsverbot auferlegt, woraufhin er über neun Jahre hinweg eine Art Tagebuch führte und aktives Mitglied der Widerstandsbewegung *Weißer Rose* wurde. Diese Tagebücher wurden zum Symbol des Widerstandes und der inneren Emigration während des Krieges und genossen Popularität in den ersten Nachkriegsjahren. Die Kompromisslosigkeit in Leben und Werk Haeckers genauso wie Bloys stand Böll sehr nahe.

Verweilen wir kurz noch bei der zentralen Frage der Böllschen Anthropologie. Im Kommentar von Charles Mackintosh zum dritten Kapitel des Buchs *Genesis* lesen wir: „Am Anfang kam Gott herunter, um zu schaffen. Dann, als es die Schlange wagte, sich in den Schaffensprozess des Herrn einzumischen, kam Gott herunter, um zu retten. Davon zeugt das erste Wort, das Gott nach dem Fall des Menschen spricht: ‚Und Gott rief Adam und sagte ihm: wo warst du?‘ Diese Frage beweist zwei Tatsachen, und zwar daß der Mensch nicht verloren ging und daß Gott kam, ihn zu suchen. Die Sünde des Menschen beweist auch die Gnade Gottes. ‚Wo bist du?‘ Welche Treue und Gnade strahlt dieses Wort aus, das zugleich den ganzen Abgrund der Lage zeigte, in die der Mensch sich brachte, und den wahren Charakter des Verhältnisses Gottes zu dem gefallenem Menschen“ (Mackintosh). Einerseits liegt also in dieser Frage die ganze Gnade Gottes; andererseits schließt die Antwort darauf die ganze Tiefe des Sündenfalls ein: „Wie antwortet der Sünder-Mensch auf die Treue und Gnade des gnadenvollen Gott, der ihn gerufen und ihm gesagt hat: ‚Wo bist du?‘ Leider zeigt die Antwort von Adam die ganze Tiefe des Bösen, die er erreicht hat. Adam, wie man sieht, macht die Umstände für sein schamloses Benehmen verantwortlich, jene, die Gott für ihn machte, anders gesagt, gibt er indirekt Gott daran die Schuld. So war die schreckliche Lage des Menschen. Er verlor alles: seine Herrschaft, das Wahrnehmen seiner eigenen Würde, sein Glück, seine Unschuld, seine Reinheit, seine Welt und - was das schlimmste war – er machte Gott für sein Unglück verantwortlich. Als Verlorener, als Sünder vor Gott wagte er noch, sich selbst zu rechtfertigen und Gott zu beschuldigen“ (Mackintosh).

So sehen wir, dass in der Titelformulierung die wichtigsten Themen für Böll implizit mitformuliert sind, die Gnade Gottes, der Fall und die Schuld des Menschen. Aber es gibt



noch ein anderes Thema, das von dem biblischen Zitat zu einer anderen Figur führt, obwohl sie nicht im Epigraph vorkommt, eben zu Leon Bloy und seinem wichtigsten Thema, der Armut. Böll schreibt über Bloy 1952, dass „für ihn die Armut nicht nur ein gottgewollter, sondern der Zustand Gottes war; für ihn war die Armut nicht nur eine mögliche, sondern die einzige Würde des Menschen.“ Und weiter: „Sie alle – die Christen und die Marxisten – versprechen den Armen ein ‚besseres Leben‘, aber Bloy wußte es: es gibt kein besseres Leben als das, was wir haben, und in dem wir versuchen sollten, Brüder zu sein“ (Böll 2007, 97). Mit der Frage Gottes „Wo warst du, Adam?“ beginnt der Zustand der absoluten, existenziellen Armut des Menschen, sein Vertreiben aus dem Paradies, der Zustand der Trennung von Gott. Gerade dieser Zustand der absoluten Armut interessiert Böll. In diesem Roman geht es nicht primär um die Schuld des Menschen, so die verbreitete Meinung, sondern um seine Armut, und auf diese Weise steht Böll in einer Reihe mit den christlichen Existenzialisten Theodor Haecker und Leon Bloy. Eine der Schlüsselfiguren des Romans, Ilona, stellt einen vollkommenen Menschen im Sinne Bloys dar. Eine halbe Stunde vor dem Tod beginnt die gequälte Heldin im KZ zu beten, aber nicht um etwas Konkretes, sondern ganz einfach: „Sie betete nicht, um irgend etwas zu bekommen oder von irgend etwas verschont zu werden, nicht um einen schnellen, schmerzlosen Tod oder um ihr Leben, sie betete einfach, und sie war froh, als sie sich hinten an die Polstertür lehnen konnte und wenigstens am Rücken allein war – erst hatte sie umgekehrt gestanden, mit dem Rücken in die Masse hinein, und als sie müde war und sich fallen ließ, einfach nach hinten, hatte ihr Körper wohl in dem Mann, auf den sie fiel, diese tolle Begierde erweckt, die sie erschreckte, aber nicht kränkte – fast im Gegenteil, sie spürte etwas, wie wenn sie teil an ihm hätte, an diesem Unbekannten [...]“ (Böll 2004, 283).

Was wird hier beschrieben? Eine schreckliche, unmenschliche Situation des tiefsten Falls: Eine gequälte, auf den Tod wartende Frau wird von einem Menschen vergewaltigt, bei dem sie den letzten Halt gesucht hatte. In der radikal-christlichen Sprache von Bloy und Böll bedeutet das: Der Mensch in seiner absoluten Armut versucht, ein Bruder dem Nächsten, dem Unbekannten zu werden; er verurteilt ihn nicht, sondern versucht ihn zu verstehen, und in diesem Zustand seiner absoluten Armut und Hilflosigkeit steht der Mensch paradoxerweise wieder Gott ganz nah. Er überwindet damit den Abgrund, der sich mit der Frage Gottes an Adam „Wo warst du, Adam?“ auftat. Nicht zufällig findet sich ein paar

Zeilen später eine vermeintlich seltsame Frage des Protokollisten: „Sie nannte ihren Namen, ihren Beruf, ihr Geburtsdatum und ihre Religion und war erstaunt, als der Schreiber sie nach ihrem Alter fragte. ‚Dreiunddreißig‘, sagte sie“ (Böll 2004, 285). Die Frage scheint unnötig zu sein, wenn das Geburtsdatum bekannt ist. Doch gerade durch diese Überflüssigkeit wird die Antwort darauf bedeutend. Ilona ist 33, sie ist im Alter Jesu zur Zeit seines Todes. Die Worte „Man muß beten, um Gott zu trösten“ (Böll 2004, 298), gehören ihr. Das heißt, das Gebet ist notwendig, um die verlorene Einheit mit Gott, die ursprüngliche hohe Position zurückzugewinnen. So das Psalmwort: „Was ist der Mensch, daß du an ihn denkst?“ (Ps. 8.5) Wir finden hier die traditionelle katholische Anthropologie vor: Der Mensch ist so wichtig für Gott, dass er imstande ist, ihn zu trösten. Der Mensch ist nicht weniger wichtig für Gott, als Gott für den Menschen.

Außerdem weist dieser Satz wieder auf Leon Bloy hin sowie auf den Essay von Karl Pflieger *Mysterium der Armut bei Leon Bloy* (Pflieger 1936), den Böll sehr gut kannte: „Bloys Blick fällt auf Christus, er will nichts suchen und nichts finden und ist ‚plötzlich‘ mitten ins Licht hineingeworfen. Er hat den armen Gott gesehen. Plötzlich weiß er, daß es dies Ungeheuerliche gibt, den armen Gott, der so arm ist, daß man nicht zu ihm beten soll, um etwas von ihm zu verlangen, man soll beten, um ihn zu trösten“ (Böll 2004, 475-476). Entsprechendes findet sich auch in dem autobiographischen Roman von Bloy *Der Verzweifelte*: „Der Herr wird die Wahrheit einsehen, und Er wird in uns getröstet sein, so wie Moses es in seinem Sang durch das Zeugnis verkündet: Und er wird in seinen Knechten getröstet sein. Die Kartäuser, der Welt abgestorben, um getreue Diener sein zu können, wachen und lobsingen mit der Kirche, damit auch sie Gott den Herrn trösten. Gott der Herr ist betrübt bis in den Tod, weil seine Freunde ihn verlassen haben und weil es not tut, daß Er selber stirbt und das kalte Herz der Ungetreuen neu belebt“ (Böll 2004, 476).

Man darf Gott nicht um unnötige Dinge bitten, um solche wie „Erfolg und Reichtum, die Gott sowieso nicht geben kann“ (Böll 2004, 328), sondern man soll Gott gleich werden, d.h. zu seinem Tröster werden, so wie er unserer Tröster ist. Bewusst arm zu bleiben und nichts bei Gott zu erbitten bedeutet für Böll, dem Herrn wahrhaftig gleich zu werden, sein Abbild und sein, Tröster zu werden. Zu einem solchen Verständnis gelangt die Hauptfigur Feinhals am Ende des Romans, an dem die Heimkehr plötzlich eine andere Bedeutung

gewinnt. Diese wird zur Rückkehr zu Gott, zur verlorenen und sehnlich gesuchten Einheit. Nicht zufällig wird er am Ende mit der weißen Flagge bedeckt, dem Symbol der Reinheit. Deswegen ist sein Tod schließlich nicht tragisch, wie Alfred Andersch in seiner Rezension zu dem Roman *Christus gibt keinen Urlaub* schreibt: „Der Tod ist für den Christen keine dramatische Person, und Böll ist Christ, also kein Dramatiker im eigentlichen Sinne ... Böll ist Erzähler und kennt die Möglichkeit christlicher Prosa - den Roman des Menschen, der auf die Erfahrbarkeit der Offenbarung hin angelegt ist, die Möglichkeit seines Untergangs oder seiner Heimkehr, die Odyssee nach dem Tahiti seiner Seele, eine durchaus epische Angelegenheit“ (Andersch 1951, 941).

Mit Hilfe der christlichen Existenzphilosophen Leon Bloy und Theodor Haecker und der Idee der existenziellen Armut des Menschen stellt Böll nicht nur die absolute Armut des Nachkriegsmenschen fest, sondern gibt ihm auch Anlass zur Hoffnung, denn diese Armut vermag die Distanz zwischen Gott und dem Menschen zu überwinden.

## Bibliographie

- Holthusen, Hans Egon. 1951. *Der unbehauste Mensch: Motive und Probleme der modernen Literatur*. München: Piper.
- Rymar<sup>4</sup>, Nikolay. 2013. Die Gnade, leiden zu dürfen: Anfänge der lyrischen Prosa in Heinrich Bölls Roman *Kreuz ohne Liebe*. In *Religiöse Thematiken in den deutschsprachigen Literaturen der Nachkriegszeit (1945-1955)*. Bakshi, Natalia, Dirk Kemper und Iris Bäcker (Hrsg.) München: Fink Verlag. H.
- Böll, Heinrich. 2002. *Kreuz ohne Liebe*. In *Böll, Heinrich. Werke*. Kölner Ausgabe: 1946/1947. Bd. 2. J.H. Reid (Hrsg.). Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Sauder, Gerhard. 2008. Heinrich Bölls Leon-Bloy-Lektüre: Ursprünge eines radikalen Katholizismus. In *Ich sammle Augenblicke. Heinrich Böll 1917-1985*. Jung, W., und J. Schubert (Hrsg.) Bielefeld: Aisthesis Verlag.
- Böll, Heinrich. 2002. *Werke*. Kölner Ausgabe: 1963-1965. Bd. 14. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Böll, Heinrich. 1952. *Existenz in Gott und in der Armut. Leon Bloy von Heinrich Böll*. Manuskript. Eigentum: Hessischer Rundfunk, Abendstudio, Frankfurt am Main.

Böll, Heinrich. 2007. *Jenseits der Literatur*. In *Böll H. Werke*. Kölner Ausgabe: 1952-53. Bd.6. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

<http://www.blagovestnik.org/bible/macintosh/m01.htm#6>

Böll, Heinrich. 2004. *Wo warst du, Adam?* In *Böll, Heinrich. Werke*. Kölner Ausgabe: 1951. Bd. 5. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Pfleger, Karl. 1936. *Das Mysterium der Armut bei Leon Bloy*. Salzburg, Leipzig: Anton Pustet.

Andersch, Alfred. 1951. *Christus gibt keinen Urlaub*. In *Frankfurter Hefte*. 6 Jg. H. 12. S. 939-941.